

Ethnologie und Integration – Sensibilisiert das Studium der Ethnologie für den interkulturellen Dialog?

Maraike Krull de Hawie, Büro des Integrationsbeauftragten des Landes
Nordrhein-Westfalen/Düsseldorf

Ethnologinnen und Ethnologen beobachten die gesamte Vielfalt des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens verschiedener Völker. Das Studium sollte sie entsprechend sensibilisieren zwischen den Kulturen zu vermitteln. Drei Faktoren können – meiner Meinung nach – eine interkulturelle Kompetenz fördern oder behindern:

1. Studium

Das Studium der Ethnologie ist nach meiner Erfahrung an verschiedenen Universitäten sehr unterschiedlich strukturiert. Schon allein aus diesem Grund kann man die Frage, ob es jemanden dazu sensibilisiert zwischen den Kulturen zu vermitteln, nicht verallgemeinern.

Als Absolventin des Studiengangs der „Ethnologie unter der besonderen Berücksichtigung der Altamerikanistik“ an der Universität Bonn lag der Schwerpunkt vieler Vorlesungen und Seminare auf dem Gebiet präkolumbischer Kulturen. Eine Sensibilisierung für interkulturelle Kompetenz war mit diesen Kursen nicht erreichbar. Seminare, die sich mit rezenten Kulturen befassen, können allerdings eine sehr gute Möglichkeit für den Erwerb interkultureller Kompetenz bieten. Sie beschäftigen sich mit anderen Kulturen und sensibilisieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Bezug auf kulturelle Besonderheiten.

Im Anschluss an das Studium habe ich einen Aufbaustudiengang zum Interkulturellen Trainer und Coach absolviert. Die Theorie, die dort behandelt wurde, fehlte zwar während des Studiums der Ethnologie, aber das Studium der Ethnologie konnte besser für andere Kulturen sensibilisieren.

2. Auslandserfahrungen/Feldforschung

Ein weiterer Faktor, der Ethnologinnen und Ethnologen dazu befähigt, zwischen Kulturen vermitteln zu können, sind Auslandserfahrungen oder direkte Kontakte. Leider ist es oft nicht verpflichtend, das Schwerpunkt-Land zu bereisen. Doch nur durch den direkten Kontakt und den Dialog, kann man wirkliche interkulturelle Kompetenz entwickeln und eine entsprechende Kultur kennen lernen. Bücher oder Seminare können die persönliche Erfahrung nicht ersetzen. Auch in Nordrhein-Westfalen sind wir uns sicher: Der Dialog ist notwendig für die Integration. Das gemeinsame Gespräch ist der erste Schritt zur erfolgreichen Integration.

Spätestens die Feldforschung ist für viele Studierende der Moment, in dem sie ihr Schwerpunkt-Land bereisen. Aber: Ein sensibler interkultureller Umgang ist dann nicht

immer garantiert. Oft ist man vor Ort zunächst überfordert und mit sich selbst beschäftigt. So wird vieles nicht aufgenommen oder gar falsch interpretiert. Ein einleitendes Seminar zur interkulturellen Kompetenz wäre für die Vorbereitung der Studierenden vor ihrer Feldforschung sicherlich sinnvoll.

3. Kulturrelativismus

Der kontrovers diskutierte Kulturrelativismus befähigt Ethnologinnen und Ethnologen zum einen offen zu sein und sich ohne Vorurteile mit einem Thema zu beschäftigen. Zum anderen darf er nicht dazu führen, dass alles vorbehaltlos akzeptiert wird.

Dies lässt sich gut am Beispiel der Aufgaben des nordrhein-westfälischen Integrationsbeauftragten darstellen: Seine Aufgabe ist die Beratung der Landesregierung bei der weiteren Konzipierung und Umsetzung der Integrationspolitik sowie die Pflege des Dialogs mit den gesellschaftlichen Gruppen und vor allem mit den Migrantenselbstorganisationen. Es ist zwar wichtig, für diesen Dialog offen zu sein, es ist dann jedoch z.B. zu entscheiden, welche kulturellen Praxen akzeptiert werden können. So setzt sich der Integrationsbeauftragte gegen Zwangsheirat und Mädchenbeschneidung ein. Die Anerkennung der kulturellen Vielfalt bedeutet nicht multikulturelle Beliebigkeit. Unter dem Kunstbegriff „Multikulti“ wurde jahrelang eine falsch verstandene Toleranz gelebt, und wenn es Konflikte gab, hat man weggeschaut. Dieses Wegschauen hat dazu geführt, dass ein nicht zu unterschätzender Teil der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in ihren eigenen ethnischen Kolonien lebt – teilweise ohne die deutsche Sprache zu gebrauchen. Aber ein bloßes Nebeneinander bringt uns nicht weiter. Ohne ein Mindestmaß an Gemeinsamkeit erträgt eine Gesellschaft keine Vielfalt. Das Fundament unserer Gesellschaft muss die Beherrschung der deutschen Sprache und eine gemeinsame Wertebasis auf Grundlage der freiheitlich-demokratischen Grundordnung sein. Dies ist für alle verbindlich. Trotzdem: Nur wer sich offensiv und selbstbewusst zu seiner Kultur bekennt, wird in der Lage sein, selbstbewusst in einen Integrationsprozess zu gehen. Nur wer in seiner eigenen Kultur zu Hause ist, kann das Fremde als das Andere verstehen. Wer dagegen seine Kultur verleugnet, wird auch Menschen aus anderen Kulturen nicht verstehen können. Wenn wir unsere Traditionen, unsere Sitten, unsere Geschichte und unsere Sprache vergäßen, wären wir nicht offener für das Fremde. Wir wären gar nicht in der Lage, andere mit ihren eigenen Traditionen, mit ihren eigenen Sitten, mit ihrer eigenen Geschichte oder Sprache zu verstehen. Zusammengefasst: Ohne Herkunft gibt es keine Zukunft.

Abschließend ist zu sagen: Ob eine Ethnologin oder ein Ethnologe besonders gut zwischen den Kulturen vermitteln kann, hängt von ihrer bzw. seiner ganz eigenen Persönlichkeit ab. Denn interkulturelle Kompetenz ist in erster Linie ein Teil der sozialen Kompetenz. Es hängt

weiterhin davon ab, wie das Studium konzipiert war und ob man in dessen Rahmen interkulturelle Kompetenz erlangen konnte. Man kann dies nicht verallgemeinern.

Von Vorteil wäre sicherlich die Einführung von Seminaren zur „Interkulturellen Kompetenz“, nicht nur für die Vorbereitung einer Feldforschung. Auch ein Seminar, das mögliche Arbeitsgebiete vorstellt, wäre sicher im Interesse der Studierenden. Bietet man dieses zu Anfang des Studiums an, gibt dies den Studierenden zudem die Möglichkeit, die nötigen Fachbereiche früh genug zu vertiefen und vielleicht auch Antworten auf die Frage „Und was macht man damit?“, an die sich wohl jede Ethnologin und jeder Ethnologe noch erinnert, zu finden.